

Einführung zur lectio divina

Was genau ist eigentlich diese lectio divina? Diese Frage begegnete mir in den letzten Tagen recht häufig. Ich antwortete, wie ich es auch schon in dem Faltblatt zu unserem Projekt niedergeschrieben hatte. Doch mit diesen holzschnittartigen Antworten gab sich ein guter Freund, ein wirklich eifriger Bibelleser, nicht zufrieden. Da er heute Abend nicht kommen kann, hakte er immer wieder nach. Er wollte wissen, was denn nun der Unterschied zum normalen Bibellesen sei und ob ich eine Anleitung für diese Methode hätte. Ich möchte diese zwei Fragen zum Ausgangspunkt unserer Einführung machen. Denn ich vermute, es sind auch die beiden Fragen, die Sie am meisten beschäftigen.

Unterschied zum „normalen“ Bibellesen

Bei der Frage, wie sich die lectio divina vom „normalen“ Bibellesen unterscheidet, fiel mir eine Notiz des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer ein. Es ist schon 7 Jahre her, als ich mich einmal etwas intensiver mit dem evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer beschäftigt habe. Vieles habe ich wieder vergessen, aber diese Notiz ist mir besonders haften geblieben. Man muss zuvor erwähnen: Bonhoeffer war ein intellektueller Überflieger und seine theologische Karriere startete früh und steil. Mit 24 Jahren war er schon habilitiert und wurde Privatdozent. Mit 29 Jahren leitete er bereits das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde. Doch inmitten dieses Aufstiegs gibt es von ihm ein eindrückliches Zeugnis einer gravierenden Veränderung. Er erkennt seinen ungesunden Ehrgeiz und schreibt in einem Brief aus dem Jahre 1936 an eine gute Freundin:

„Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel... Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und gepredigt und ich war noch kein Christ geworden. ... Seitdem ist alles anders geworden. Das habe ich deutlich gespürt und sogar andere Menschen um mich herum. Das war eine ganz große Befreiung“.

Mich hat dieses Bekenntnis damals deshalb so betroffen gemacht, weil Bonhoeffer ein ausgesprochen guter Theologe und mit Sicherheit auch ein Kenner der Bibel war. Es zeigt: Es kommt nicht nur darauf an, das wir die Bibel lesen, sondern noch mehr, wie wir sie lesen. Bonhoeffer beschreibt die neuartige Begegnung mit der Bibel als „ganz große Befreiung“ – als ein Ereignis, das ihn zum Guten hin veränderte. Und genau das ist der qualitative Unterschied: Die lectio divina ist mehr als reines Lesen. Sie ist sogar mehr als ein Bibliolog – also das Befragen der Bibel. Lectio divina ist eine Kunst, die wir einüben müssen, damit sie uns verändert, damit sie uns befreit.

Mehr eine innere Haltung als eine Methode

Doch wie ist das zu schaffen? Die Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten. Anders als bei modernen Methoden des Bibliologs, des Bibliodramas oder des Bibelteilens gibt es für die lectio divina keine Schritt-für-Schritt-Anleitung. Ich habe ein historisches Zeugnis gefunden, das uns den Grund für dieses Fehlen aufzeigt. Im Jahr 1975 beschäftigten sich die Zisterzienser auf einem Symposium in der Trappistenabtei Mount Saint Bernard mit der lectio divina. Das Interessante: Die Teilnehmer weigerten sich, aus Respekt vor der Thematik eine Definition der lectio divina zu formulieren und sie wollten auch keine allgemeinen und einheitlichen Regeln erlassen. Sie begründeten das damit, dass die Menschen unterschiedliche Voraussetzungen und Bedürfnisse mitbringen. Deswegen muss jeder seinen eigenen Zugang zur lectio divina finden. Er muss selbst die geeigneten Rahmenbedingungen ausprobieren und für sich festlegen. Aber keine Sorge; es gibt dennoch Hilfen, die wir aufzeigen wollen. In einem Gang durch die Geschichte wollen wir die wichtigsten Zeugen zu Wort kommen lassen, die etwas über die lectio divina hinterlassen haben. Aus diesen unterschiedlichen Wortmeldungen gewinnen wir sicher ein erstes Gespür für die lectio divina, was wir bei den Folgetreffen weiter vertiefen werden.

Jahrtausendalte Weisheit – ein kurzer Gang durch die Geschichte

Jüdische Tradition: Gott ist in der Thora anwesend

Wenn wir nach den ersten Spuren der lectio divina suchen, werden wir im Judentum fündig. Wir kennen alle den ersten Psalm, wo es heißt:

„Wohl dem Mann, der ... Freude hat an der Weisung des Herrn, über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht. ... Er ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken.“

Die Rabbinen lehren, dass die Thora, das Wort, die Anwesenheit Gottes in der Schöpfung ist, und dass der Mensch diese Anwesenheit durch Lesung, Meditation und Gebet für sich selbst verwirklicht.

Der jüdische Lehrer Jochanan Ben Bag Bag sagt in einem Mischnatraktat über die Thora:

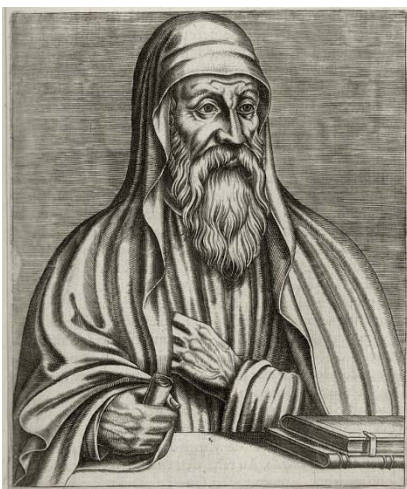
„Wende sie und wende sie, denn alles ist in ihr (enthalten), und durch sie wirst du sehen. Werde alt und grau in ihr und von ihr weiche nicht, denn es gibt für dich nichts Besseres als sie“.

In der jüdisch-mystischen Tradition wird auch die Metapher „Schwarzes Feuer auf weißem Feuer“ verwendet. Sie besagt, dass der heilige Text der Thora neben dem wörtlichen Sinn eine unendliche Bedeutungsfülle in sich birgt. Er kann deshalb ganz unterschiedlich gelesen werden.



Thora: Schwarze Schrift auf weißem Papier

Frühe Theologen und Mönche: lectio divina – keine isolierte geistliche Übung



Origenes

Origenes (184 - 253) verweist als erster Theologe auf das Lesen der Heiligen Schrift in einer aufmerksamen und betenden Haltung und verwendete dabei erstmals den Begriff „lectio divina“, was sich am besten mit „göttlicher Lesung“ übersetzen lässt. Er schreibt an seinen früheren Schüler:

„Du freilich, mein Herr und Sohn, richte deine Aufmerksamkeit in erster Linie auf das Lesen der heiligen Schriften ...! Denn wir bedürfen großer Aufmerksamkeit, wenn wir die göttlichen Bücher lesen... Und wenn du dich mit der göttlichen Lektüre befasst, suche auf rechte Weise und mit festem Glauben an Gott den Sinn der göttlichen Schriften, der der großen Menge verborgen bleibt.“

Gregor der Große (540 - 604), der bedeutende Papst und Kirchenvater, spricht von der Bibel als einen Brief, den Gott an uns geschrieben hat, und betont so das besondere Beziehungsgeschehen bei der lectio divina. Wie Origenes sieht er in ihr keine isolierte geistliche Übung. Die lectio divina eingebettet in einen geistlichen Entwicklungs- und Reifeweg. Mehr noch: Sie ist das Wesentliche dieses Weges. Für den großen Papstmönch ist der vollkommene Christ derjenige, der die Schrift zu lesen versteht – vorausgesetzt, er nimmt den Anspruch wahr, den seine Lesung an das ganze Leben stellt.



Gregor der Große

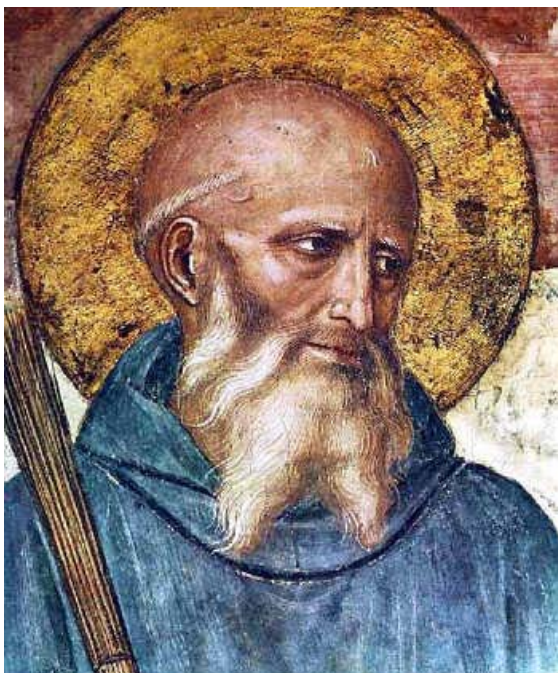
Auch alle Lehrer des Mönchtums empfehlen eindringlich die lectio divina. Johannes Cassian (360 - 435) schrieb beispielsweise:

„Strebe auf jede Weise danach, dich eifrigst, ja beständig der heiligen Lesung zu widmen“

Im frühen Mönchtum erfolgte die geistliche Lesung während und nach der Arbeit. Meist murmelte man den Text halblaut vor sich hin. Schon frühzeitig kam die Meinung auf, dass die lectio divina nur etwas für Mönche sei.

Man brachte seinerzeit dasselbe Argument vor, wie es noch heute zu hören ist: Menschen mit Beruf und Familie haben keine Zeit und keinen ruhigen Ort für solche frommen Übungen. Doch Johannes Chrysostomus (um 345 - 407), Bischof von Konstantinopel, wendet sich leidenschaftlich gegen diese Haltung und sagt in einer Homilie:

„Gerade das hat alles zugrunde gerichtet, dass ihr denkt, die Lesung der göttlichen Schriften stehe nur den Mönchen an, während sie euch notwendiger ist als ihnen. Diejenigen, die sich mitten in der Welt herumschlagen, die Tag für Tag verwundet werden, die brauchen mehr als sonst jemand die Arzneien. Schlimmer als die Schrift nicht zu lesen ist es daher zu behaupten, ihre Lesung sei unnütz. Ein solcher Vorwand ist von satanischer Bosheit“



Benedikt von Nursia

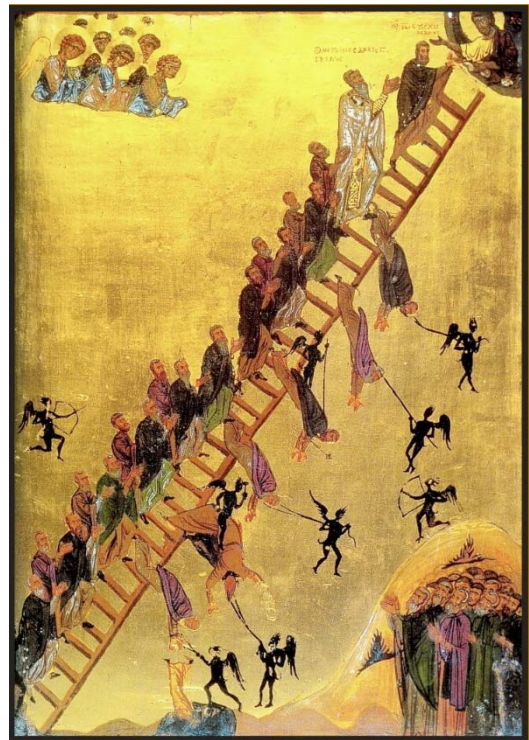
Eine entscheidende Prägung der Praxis der lectio divina erfolgte im abendländischen Mönchtum unter dem Ordensgründer Benedikt von Nursia (um 480 - 547). Die Benediktus-Regel, die noch heute für die Ordensfamilie Richtschnur für das gemeinschaftliche Leben und die persönliche Entfaltung des Einzelnen ist, enthält verstreut zahlreiche Hinweise zur Lesung. Neu ist, dass die lectio selbst als Arbeit aufgefasst wird. Und so erhält sie im Tagesablauf auch ihre eigenen Zeiten – zwei Stunden täglich, in der Fastenzeit sogar drei und vorzugsweise auch alle freie Zeit am Sonntag. Neu ist auch, dass Benedikt in der Fastenzeit jedem Mönch ein eigenes Buch zum Lesen austeilte. Das zeigt: Die lectio divina ist für ihn ein höchst persönliches Geschehen. Die dritte Neuerung Benedikts betrifft die zusätzliche Lektüre, die den Mönchen zum Meditieren ans Herz gelegt wird: die Regel, aber auch die Schriften der Väter und ganz besonders die des Johannes Cassian.

Hochmittelalterliches Mönchtum: Eine Leiter, die in den Himmel führt

Im 12. Jh. taucht eine neue Weise der lectio divina auf. Sie wird zum ersten Mal mit vier Stufen beschrieben. Guigo II. (1114? - 1193), der neunte Prior der Großen Kartause, kurz Guigo der Kartäuser entwickelt – fußend auf der Tradition – erstmals eine Systematik der lectio divina, ohne den Begriff zu benutzen. Er nutzt dazu das Bild einer Leiter, die in den Himmel führt.

Guigo beschreibt vier Stufen dieser Aufstiegsleiter zu Gott. Sie lauten: Lesung, Meditation, Gebet und Kontemplation. Uns sind diese Begriffe vertraut. Wir lesen in der Bibel. Wir sinnieren über einen bestimmten Text nach. Wir verrichten unser Gebet. Und manch einer übt sich auch im stillen Sitzen, in der kontemplativen Haltung.

Die großartige Leistung Guidos besteht darin, die inneren Zusammenhänge dieser einzelnen Elemente aufzuschließen. Denn isoliert verfehlen die vier Übungsschritte das eigentliche Ziel, sich Gott zu nähern. Es macht für Guido deshalb keinen Sinn, nur das eine oder das andere zu tun; nur zu lesen oder nur zu beten. Alles steht miteinander in Verbindung. Jede Stufe führt auf die nächsten hin. Wir wollen uns nun die vier Stufen im Einzelnen anschauen und dabei größtenteils Guido selbst zu Wort kommen lassen. Zunächst beschreibt er die vier Übungen wie folgt.



Himmelsleiter

„Die Lesung ist das eifrige Lesen der Bibel mit aufmerksamem Geist. Die Meditation ist die eifrige Tätigkeit des Verstandes, verborgene Wahrheiten durch die eigene Vernunft aufzudecken. Gebet heißt, sich ergebenen Herzens Gott zuzuwenden, um Böses zu beseitigen und Gutes zu erlangen. Kontemplation heißt, den auf Gott gerichteten Geist zu erheben und die Freude der ewigen Glückseligkeit zu verkosten.“

An anderer Stelle geht Guido noch einmal auf die unterschiedlichen Zwecken und Aufgaben der vier Stufen ein:

„Gleichsam als Fundament steht die Lesung an erster Stelle. Sie liefert den Stoff, der zur Meditation führt. Die Meditation prüft sorgfältig, was sie angreifen soll, gräbt gleichsam, findet einen Schatz und zeigt auf ihn. Da sie ihn aber nicht selbst heben kann, führt sie uns zum Gebet. Durch das Gebet, bei dem sie sich mit allen Kräften zum Herrn erhebt, erlangt sie den ersehnten Schatz: die Wonne der Kontemplation. Wenn dies geschieht, wird die Seele für die Mühe der vorangegangenen drei Stufen entschädigt und mit dem Tau himmlischer Süßigkeit trunken gemacht. Die Lesung ist also eine äußerliche Übung, die Meditation eine innere Tätigkeit des Verstandes. Das Gebet ist Verlangen. Die Kontemplation übersteigt alle Sinne.“

Guido lenkt den Blick auf das Ziel, wenn er die ersten drei Stufen in den Dienst der vierten stellt:

„Die Lesung sucht nach der Freude des ewigen Lebens, die Meditation entdeckt sie, das Gebet erlebte sie und die Kontemplation verkostet sie.“

Letztlich geht es darum, „den Himmel zu erspähen“ und Guigo ist überzeugt, dass dieses Ziel alle Mühen des Übens rechtfertigen. Zur Veranschaulichung stellt Guido dem Leser ein schönes Bild vor Augen: Er schreibt:

„Zur Nahrung wird der Seele gleichsam eine Traube dargereicht, die die Seele aufmerksam betrachtet, um schließlich bei sich zu sprechen: ‚Das könnte gut für mich sein. Ich werde in mein Herz einkehren und versuchen, ob ich vielleicht diese Reinheit finden und erlangen kann. Kostbar und erstrebenswert ist sie nämlich, denn seliggepriesen werden, die sie besitzen, da ihnen versprochen wird, dass sie Gott, der das ewige Leben ist, schauen werden und da sie durch das Zeugnis der ganzen Heiligen Schrift gelobt wird.‘ Dies also möchte die Seele voll und ganz verstehen. So beginnt sie, die Traube zu zerkleinern und zu zerkauen, sie gibt sie gleichsam in die Kelter. Dann treibt sie den Verstand an, herauszufinden, was diese so kostbare und erstrebenswerte Reinheit sei und wie sie erlangt werden könne.“

Entdecken, betrachten, begehren, kosten – wie gegenüber der köstlichen Traube, soll sich der Übende auch zum Wort aus der Heiligen Schrift verhalten. Die einzelnen Schritte bedingen sich gegenseitig. Guido beschreibt das so:

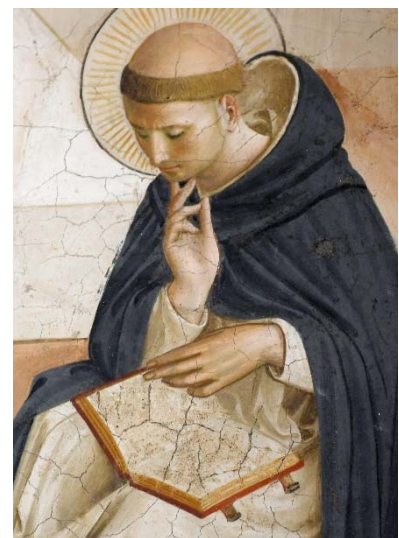
„Diese Stufen ... dienen einander, dass die vorangehende ohne die folgenden wenig oder nichts nützen. Die folgenden können ohne die vorangehenden selten oder nie erreicht werden. Was nützt es denn, die Zeit mit kontinuierlicher Lesung zuzubringen, die Taten und Schriften der Heiligen fortwährend zu lesen, wenn wir nicht durch Kauen und Wiederkäuen Kraft daraus ziehen, wenn wir nicht bis ins Innere des Herzens vordringen, uns selbst sorgsam prüfen und uns eifrig bemühen, die Werke jener zu tun, deren Taten wir so gern lesen?“ Weiter hält Guigo fest, *„dass die Lesung ohne Meditation trocken ist, die Meditation ohne Lesung in die Irre geht, das Gebet ohne Meditation lau ist, die Meditation ohne Gebet unfruchtbar ist, das eifrige Gebet zur Kontemplation führt und die Erlangung der Kontemplation ohne Gebet selten ist und einem Wunder gleichkäme.“*

Wer mit den Übungen beginnt, kann auch nicht schon nach kurzer Zeit erwarten, dass er die letzte Sprosse erreicht. Denn so Guido:

„Die erste Stufe ist die der Anfänger, die zweite die der Fortgeschrittenen, die dritte die der Getreuen und die vierte die der Seligen.“ Das macht deutlich, dass wir uns wirklich auf einen langen Übungsweg einzustellen haben.

Der spanische Ordensgründer Dominikus (1170 - 1221) ist uns bildlich präsent, denn ein Fresko aus dem Dominikanerkloster San Marco Florenz ziert unser Faltblatt. Ich habe das Bild gewählt, weil es sehr schön die andächtige und ehrfürchtige Haltung bei der lectio divina ausdrückt. Es gibt aber auch noch ein viel aufschlussreichere Beschreibung, wie Dominikus die Bibel las, die von einem anonymen Autor stammt und in dem bekannten Büchlein „Die neun Arten zu beten des heiligen Dominikus“. Dort heißt es:

„In aller Ruhe setzte sich Bruder Dominikus nieder und nachdem er sich bekreuzigt hatte, las er in einem Buch, das vor ihm lag. Seine Seele empfand sogleich eine angenehme Erregung, wie wenn er dem Herrn selbst zugehört hätte, der ihn ansprach, so wie geschrieben steht: ‚Ich werde dem Wort lauschen, das der Herr in meinem Herzen spricht‘. Und wie wenn er sich mit einem Gefährten unterhalten würde, schien er entweder seine



Dominikus

Worte und Gedanken nicht mehr bei sich halten zu können oder ruhig zuzuhören, zu diskutieren oder zu kämpfen.

Man sah ihn abwechselnd lachen und weinen, scharf blicken und die Augen senken; und dann leise mit sich selber sprechen und sich an die Brust schlagen. In den Augen irgendeines ihn heimlich beobachtenden Neugierigen erschien der heilige Vater Dominikus wie Mose, als er, immer tiefer in die Wüste hineinwandernd, am Gottesberg Horeb ankam, wo er den brennenden Dornbusch betrachtete, mit dem Herrn sprach und sich in dessen Gegenwart niederwarf. Dieser Gottesberg - ist er denn nicht wie das prophetische Urbild der heiligen Gewohnheit unseres Vaters, von der Lesung schnell zum Bittgebet hinaufzusteigen, vom Bittgebet zum (inneren) Gebet, vom (inneren) Gebet zur Kontemplation? Und während er auf diese Weise in der Einsamkeit las, verehrte er sein Buch, neigte sich ihm zu und küsste es liebevoll, vor allem, wenn es sich um das Buch der Evangelien handelte und er die Worte gelesen hatte, die Jesus geruhte durch seinen Mund auszusprechen.

Ab dem 13. Jh. werden die gedruckten Zeugnisse über die lectio divina spärlicher. Die Benediktiner resümieren heute selbstkritisch: Die lectio divina wurde zum Aschenputtel. Man vergaß sie. Doch gerade, dass die geistliche Lesung nie ganz ausstarb, deuteten die Benediktiner heute als Wirken des Heiligen Geistes.

Neuzeit: neuer geistiger Frühling

Sieben Jahrhunderte später erinnerte man sich an die alte geistliche Übung. Im Zuge der liturgischen Bewegung, die dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorausging, bewegte Theologen wie Ordensleute, sich mit den alten Zeugnissen der lectio divina neu zu befassen.

Dieses Bemühen floss auch in das Zweite Vatikanische Konzil (1962 - 1965) ein. Der lectio divina widerfährt eine Wiederbelebung. Im Dekret „Dei Verbum“ ermahnt die Heilige Synode:

„alle an Christus Glaubenden, zumal die Glieder religiöser Gemeinschaften, besonders eindringlich, durch häufige Lesung der Heiligen Schrift sich die ‚alles übertreffende Erkenntnis Jesu Christi‘ (Phil 3,8) anzueignen. ‚Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen.‘ Sie sollen deshalb gern an den heiligen Text selbst herantreten, einmal in der mit göttlichen Worten gesättigten heiligen Liturgie, dann in frommer Lesung oder auch durch geeignete Institutionen und andere Hilfsmittel, die heute mit Billigung und auf Veranlassung der Hirten der Kirche lobenswerterweise allenthalben verbreitet werden. Sie sollen daran denken, dass Gebet die Lesung der Heiligen Schrift begleiten muss, damit sie zu einem Gespräch werde zwischen Gott und Mensch; denn ‚ihn reden wir an, wenn wir beten; ihn hören wir, wenn wir Gottes Weisungen lesen‘.

Der inzwischen emeritierte Papst Benedikt XVI. erinnerte an diese Vorgabe in seiner Ansprache anlässlich des 40. Jahrestages der Veröffentlichung der Dogmatischen Konstitution „Dei verbum“ mit folgenden eindringlichen Worten:

„In diesem Zusammenhang möchte ich vor allem die alte Tradition der lectio divina in Erinnerung rufen und empfehlen. Das eifrige Studium der Heiligen Schrift, begleitet von Gebet, führt zu jenem innigen Gespräch, bei dem wir unser Herz vertrauensvoll öffnen, Gott hören, wenn wir lesen ... Bei entsprechender Förderung wird diese Praxis der Kirche – davon bin ich überzeugt – einen neuen geistigen Frühling bringen. Als fester Bezugspunkt der Bibelpastoral ist daher die lectio divina weiter zu fördern und zu ermutigen ...“

Erste Übung: Die Liebe zur Bibel wiederentdecken

„Die Bibel gleicht einem Acker, der nie abgeerntet werden kann und deshalb nie öde und leer daliegt. Sie gleicht einer Quelle die beständig fließt und umso reichlicher strömt, je mehr man daraus schöpft.“
(Ephräm der Syrer, syrischer Kirchenlehrer)

„In den Schriften betrachten wir mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn.“ (Origenes)

„Die Bibel nicht kennen heißt, Christus nicht kennen.“ (Hieronymus)

Die Heilige Schrift ist *„ein geschützter Hafen, eine unüberwindliche Mauer, ein niemals wankender Turm, eine unverlierbare Ehre, eine nie versagende Waffe, eine ewige Sicherheit, ungetrübte Freude und alles sonst noch erdenklich Gute.“* (Basilius von Caesarea)

„Zuweilen genügt ein einziges Wort aus der Schrift als Nahrung für den ganzen Lebensweg.“
(Johannes Chrysostomus)

Die Bibel ist *„göttliches Heilmittel gegen die Wunden der Seele, schützender Schild gegen die Angriffe des Feindes, das Handwerkszeug für den Christen, ein unerschöpflicher, nicht zu begrabender Schatz.“*
(Johannes Chrysostomus)

„Um erwachsene Christen zu werden, müsst ihr euch mit der Schrift vertraut machen.“
(Johannes Chrysostomus)

Die Bibel ist *„ein Brief, den Gott uns geschickt hat.“* (Gregor der Große)

Die Bibel ist *„Brot des Lebens, berausgender Wein, Kraft in der Anfechtung, Licht in der Nacht und verzehrendes Feuer“* (Gregor der Große)

„Es gibt ein Buch, das viele, die es auswendig wissen, nicht kennen.“ (Marie von Ebner-Eschenbach)

„Ich glaube, dass die Bibel allein die Antworten auf alle unsere Fragen ist, und dass wir nur anhaltend und etwas demütig zu fragen brauchen, um die Antwort von ihr zu bekommen. Die Bibel kann man nicht einfach lesen wie andere Bücher. Man muss bereit sein, sie wirklich zu fragen. Nur so erschließt sie sich. Nur wenn wir letzte Antworten von ihr erwarten, gibt sie sie uns. Das liegt eben daran, dass in der Bibel Gott zu uns redet. [...] Nur wenn wir es einmal wagen, uns so auf die Bibel einzulassen, als redet hier wirklich Gott zu uns, der uns liebt und uns mit unseren Fragen nicht alleine lassen will, werden wir an der Bibel froh. [...] Die Menschen und ihre Nöte sind gewiss die gleichen geblieben. Und die Bibel antwortet auf sie heute nicht weniger als damals.“ (Dietrich Bonhoeffer)

„Wer die Heilige Schrift erforscht, wird zunächst einmal von ihr selbst erforscht.“ (Papst Paul VI.)

„Die Bibel öffnen heißt, Gott finden.“ (Adalbert de Vogüé OSB)

„Die Bibel ist das Buch der Gottsucher.“ (Gérard Bessière, frz. Poet)

„Es gibt Menschen, die die Bibel nicht brauchen. Ich gehöre nicht zu ihnen. Ich habe die Bibel nötig. Ich brauche sie, um zu verstehen, woher ich komme. Ich brauche sie, um in dieser Welt einen festen Boden unter den Füßen und einen Halt zu haben. Ich brauche sie, um zu wissen, dass einer über mir ist und mir etwas zu sagen hat. Ich brauche sie, weil ich gemerkt habe, dass wir Menschen in den entscheidenden Augenblicken füreinander keinen Trost haben und dass auch mein eigenes Herz nur dort Trost findet. Ich brauche sie, um zu wissen, wohin die Reise mit mir gehen soll.“ (Jörg Zink, evang. Theologe)